

Schweizer Präzision auf Java

Augenschein in einer technischen Berufsschule

In Surakarta, einer Stadt auf der indonesischen Insel Java, stehen in einer Berufsschule Vorzeigestücke der schweizerischen Maschinenindustrie. Die technische Lehranstalt ist von Schweizer Jesuiten gegründet worden. Sie ist selbsttragend und hat für Indonesiens Ausbildungssystem Vorbildcharakter.

rt. Surakarta, im Dezember

Bevor sich die Herren im Morgengrauen zu Tisch setzen, wird gebetet, und vor dem ersten Schluck Kaffee bekreuzigt man sich. Das jesuitische Management der *Akademi Teknik Mesin Industri* (ATMI) im indonesischen Solo gönnt sich zum Frühstück nur wenige Minuten, dann schreitet man zur Arbeit. 600 Schüler und Lehrlinge sowie 150 Angestellte strömen jeden Morgen vor sieben Uhr auf das Gelände der technischen Schule, die sich auf Metallbearbeitung spezialisiert hat. Seit über 30 Jahren werden hier, inmitten der islamischen Hochburg auf Java, Lehrlinge theoretisch und praktisch ausgebildet, die in der indonesischen Industrie, wo es kaum qualifizierte Fachkräfte gibt, auf reissende Nachfrage stossen. Dass in den blitzsauberen Werkstätten renommierte schweizerische Präzisionsmaschinen in Betrieb sind, ist kein Zufall: Die Schule wurde 1964 von Pater Chételat, einem ehemaligen Berufsschullehrer, aufgebaut und später, 1971, von Pater Casutt übernommen. Casutt lässt bei der Begehung der Anlage keinen Zweifel aufkommen, dass hier sein eigentliches Lebenswerk steht.

Werte vermitteln

Die alte *Königsstadt Solo* trägt auch den Namen Surakarta und gehört zu den alten Zentren der javanischen Kultur. Unweit der Metropole, die eine halbe Million Einwohner zählt, liegt mit *Borobudur* auch das grösste buddhistische Baudenkmal der Welt. Eine etwas weniger glorreiche Bekanntheit hat Solo allerdings durch islamische Extremisten bekommen, die im Oktober aus Hass auf Amerika Hotels durchsuchten und Jagd auf Ausländer machten. Ausgerechnet hier hat die Gesellschaft Jesu Wurzeln geschlagen, um, so Pater Casutt, begabte junge Leute aus ärmeren und kinderreichen Familien handwerklich und theoretisch auszubilden und ihnen Disziplin und christliche Werte der Arbeit beizubringen. Dabei beträgt das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen unter den selektionierten Be-

werbern etwa 3 zu 2. Probleme wegen der unterschiedlichen Religion hat es laut Casutt noch nie gegeben. Dies kann auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass sich die Schule nicht als Institut zur Missionierung versteht, sondern Werte vermitteln will, die letztlich religionsübergreifend sind: ISO 9001 – die unlängst erhaltene Zertifizierung – ist an keine Glaubensrichtung gebunden.

Bild der helvetischen Maschinenbranche

Zieht man in Betracht, dass das indonesische *Erziehungsministerium* der Schule Vorbildfunktion attestiert, andere «Politekniks» danach ausgerichtet hat und Pater Casutt regelmässig als Berater für den Aufbau und zur Zertifizierung anderer technischer Schulen konsultiert, ist man durchaus geneigt, von einem Erfolg zu sprechen. Dies gilt umso mehr, als in Indonesien, wo die Hinterlassenschaft der Niederländer gewiss kein Ruhmesblatt ist, die praktische Ausbildung, wie sie in der Schweiz im Lehrlingswesen bzw. im dualen System in Deutschland zum Ausdruck kommt, kaum existiert. Dies wiederum manifestiert sich übrigens im ganzen Land im erbärmlichen Zustand technischer Installationen und Apparaturen. Jährlich stehen gegen 100 Lehr- und Praktikumsplätze zur Verfügung, für die sich jeweils über 1000 Absolventen technischer Mittelschulen (STM) bewerben. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die besten Absolventen des ATMI, die oft zunächst als Instruktoren angeheuert werden, zur höheren Ausbildung an Fachhochschulen in die Schweiz (HTL) oder Deutschland geschickt werden können. Solche Fachkräfte wurden bisher an den entsprechenden Lehranstalten in St. Gallen und Winterthur weitergebildet.

Ein Rundgang durch die Werkhallen auf dem Gelände, das sich am Stadtrand befindet, festigt den Eindruck. In zwei Schichten, von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends, stehen die Burschen in sauberem Arbeitsgewand an Werkbänken und Maschinen. Instruktoren, in der Mehrzahl Absolventen des ATMI, stehen mit Rat und Tat bei und

überholen bei Bedarf die Maschinen, deren Namen wie ein Panoptikum der schweizerischen Maschinenindustrie erscheinen: Mikron, Agie, Kellenberger, Oerlikon, Aciera, Schaublin. Erworben aus Liquidationen und anderen Kaufgelegenheiten – etwa, als in der Ostschweiz eine Lehrlingsstätte geschlossen wurde –, bilden sie nicht nur das Rückgrat der praktischen Ausbildung. Hier wird *auch für den Markt* produziert. Davon zeugen die eigene Produktelinie an Büro- und Werkstattmöbeln im Lista-Stil, technisches Mobiliar für Krankenhäuser sowie Spezialanfertigungen für einheimische Kunden wie Astra (Automobil), Garuda (Fluggesellschaft) oder internationale Abnehmer wie Gretag, Nestlé, Philips oder Omron. Der Umsatz hat sich innerhalb von zehn Jahren von 3 Mrd. Rupiah auf 12 Mrd. Rp. vervierfacht (das entspricht rund 2 Mio. Fr.). Das wirkt im europäischen Vergleich bescheiden, muss aber vor dem lokalen Hintergrund gesehen werden: Ein Auszubildener verdient hier 200 bis 300 Fr. im Monat, und die Lehrlinge erhalten ein Taschengeld. Der Reingewinn wird in die Schule gesteckt.

Einzelstücke und Serienproduktion

So beugen sich Gesichter, die man sonst eher an Demonstrationen in Indonesiens chaotischen Grossstädten sieht oder die auf andere Weise Hoffnungslosigkeit und Resignation spiegeln, in Schutzmasken und hinter Schutzbrillen über Gressel-Schraubstöcke, Werkbänke, Mikron-Fräs-, -Schleif- und -Senkerosionsmaschinen oder studieren CNC-Steuerungen. Bis zum Sirenenton ein beeindruckendes Bild von Konzentration und Hingabe! Im ersten Ausbildungsjahr wird neben dem theoretischen Unterricht die Basisbedienung der Maschinen erlernt und werden verwendbare Übungsstücke produziert. Im zweiten werden Serienprodukte hergestellt und Einzelanfertigungen geprüft; Spezialanfertigungen sind – im Gegensatz zur Serie – laut Casutt für die Know-how-Entwicklung des Lehrlings wichtig. Im abschliessenden dritten Jahr weitet sich der Lehrgang auf CNC-Maschinen und Informatik aus. Kurse in Unternehmenslehre sollen ferner auf die Gründung eigener Werkstätten vorbereiten.

Die Ausbildung, die am ATMI angeboten wird, kann man am ehesten mit einer *Berufsmittelschule in der Schweiz* vergleichen. Die Schule nimmt nach einem Eignungstest aber nur Bewerber auf, die bereits eine indonesische technische Mittel-

schule (Senior High School) absolviert haben und damit nach 12 Schuljahren 18 bis 20 Jahre alt sind. Mit anderen Worten: Hier schuftet zwar keine akademische Elite, wie sie mit viel Theorie an privaten oder ausländischen Universitäten herangezogen wird, aber immerhin eine relativ exklusive Truppe, auf die sich die Industrie in jeder Beziehung verlassen kann. Der einzige Ausländer unter den Lehrlingen, ein junger Belgier, weist denn auch begeistert darauf hin, dass hier die besseren Anlagen stünden als in seiner Heimat. Es ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, dass zurzeit bloss etwa ein Zehntel der indonesischen Arbeitskräfte über einen schulischen Hintergrund wie die ATMI-Bewerber verfügen. Rund die Hälfte der Arbeitskräfte weisen maximal sechs Schuljahre aus.

Fehlende Basis zur Modernisierung

Hier wird sichtbar, dass der indonesischen Volkswirtschaft mit ihrer starken Ausrichtung auf Rohstoffförderung und Landwirtschaft schlichtweg eine der grundlegenden Voraussetzungen zur nachhaltigen Modernisierung fehlt. In Teilen der indonesischen Industrie, die dem Orkan der Asien-Krise ziemlich wehrlos gegenüberstand, scheint man die Herausforderung erkannt zu haben und ist nach Studium des ATMI-Modells dazu übergegangen, *firmeneigene Berufsschulen* aufzubauen. Astra, der grösste Autoproduzent, Krakatau Steel, Caltex und PT United Can zählen dabei unter anderem auf Instruktoren aus Solo. Ferner ist das Arbeitsministerium dazu übergegangen, eigene Leute in mehrmonatigen Kursen bei ATMI ausbilden zu lassen.

Die Entwicklung der Berufsschule ist auch anderweitig nicht stehen geblieben. Casutt, der aus einem Büro operiert, das – aller Ordnung und IBM-Laptop zum Trotz – hier und dort etwas Patina angesetzt hat, tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Der Jesuitenorden, der Ende des 19. Jahrhunderts auf Java Fuss fasste, hat mit *Benediktus Triatmoko* einen neuen Direktor nach Solo gesandt. Der 38-jährige Mann hat auf den Philippinen Theologie, später in Harvard Management-Lehre studiert, und er verfügt über die Ausstrahlung eines javanischen Herrschers. Da besteht wenig Zweifel, dass Schule und Fabrik nach über 30 Jahren unter schweizerischer Führung weiterhin in starken und guten Händen liegen.